

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

15.7.1863 (No. 56) [laut Vorlage No. 57]

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922627)

Graber Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Glafleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 57.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 15. Juli.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1868.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

„Wenn wirklich ein solches Verbrechen, wie Sie vermuthen, vorgefallen ist, so muß sich doch irgend Etwas ereignet haben, was einen Verdacht zu begründen im Stande ist. Wollen Sie mir nicht einigen Aufschluß geben, was Sie in dieser Beziehung denken?“

„Ich kann gegen Niemand einen Verdacht begründen. Es handelt sich um ein fürchterliches mit schweren Strafen belegtes Verbrechen. — Ich kann und mag gegen Niemanden zeugen oder Verdacht aussprechen, ohne hinreichende Gründe zu haben. Mein Lebensglück liegt hier auf der Bahre, Herr Assessor! Ich werde Alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, um den Urheber dieser entsetzlichen That zu entdecken, damit die dreimal verdiente Strafe ihn trifft; ich bin aber zu sehr dabei betheiligigt, — nur gegen mich ist das Verbrechen begangen worden und gegen das Kind, das den Namen seiner Mutter noch nicht lassen kann, — ich kann noch nicht hell sehen, mein Blick ist zu befangen. Ich fürchte mich der Sünde, einen unbegründeten Verdacht zu äußern. Lieber mögen neunundneunzig Schuldige, und wenn der Mörder meiner Julie darunter ist, strafflos bleiben, ehe ein Unschuldiger wegen mir zur Strafe gezogen oder auch nur verächtigt wird. Ich habe Niemanden in Verdacht!“

„Sie haben sich überzeugt, daß Ihr Kammerdiener Sie befohlen hat?“

„Allerdings!“

„Wie lange war er in Ihren Diensten?“

„Bald zwei Jahre.“

„Waren Sie mit ihm zufrieden?“

„Ja wohl! Es ist ein tüchtiger und sehr gewandter Diener, sehr präcis und fleißig im Dienste, wie keiner seiner Vorgänger.“

„Hatten Sie nie über ihn zu klagen?“

„Er hat nur einen Fehler, — er ist ungemüthlich, aufbrausend und jähzornig. Er trägt keinen Widerspruch und ist dabei verschlossen. Dieser Fehler würde allerdings von besonderer Bedeutung sein, wäre der Mann nicht so vnermüthlich und ausgezeichnet in seinen Dienstleistungen, daß ein Conflict um so weniger vorkommen konnte, als ich ein sehr ruhiges Temperament besitze und der Dienst bei mir ein sehr leichter ist. Dennoch würde ich, obgleich ich kein Freund des öfteren Wechsels mit den Dienstboten bin, schon vor einem halben Jahre gewechselt haben, denn aus verschiedenen Anmerkungen desselben konnte ich entnehmen, daß er auch sehr rachsüchtig ist und selbst kleine Beleidigungen oder Kränkungen auch nach Jahren nicht vergaß; — hier in meiner Abgeschiedenheit fast von der ganzen übrigen Welt fehlte mir aber eine passende Gelegenheit, einen andern tüch-

tigen Diener zu finden, denn hier in der Gegend ist kein solches Subject, verreisen konnte ich wegen der Krankheit meiner Frau nicht und aus der Ferne wollte ich es nicht riskiren, mir jemanden kommen zu lassen, und so verschob ich es denn von einer Zeit zur andern. Ich hatte ihm aber doch für Ende dieses Monats gekündigt.“

„Welche Veranlassung hatten Sie dazu?“

„Er wurde über einen gewissen Vorfall von meiner Frau zur Rede gestellt und dabei vergaß er den derselben schuldigen Respekt, — er wurde wahrhaft unverschämmt und deshalb augenblicklich entlassen.“

„Ich muß Sie ersuchen, mir genauere Angaben über den Vorfall zu machen, welche die Entlassung des Kammerdieners zur Folge hatte.“

Der Baron erzählte die Veranlassung ungefähr ebenso, wie die Kammerjungfer bereits angegeben hatte, worauf ich sagte:

„Wir haben hier allerdings Stoff zur Begründung eines Verdachtes, wenn auch eines nur sehr entfernten. Ein jähzorniger, rachsüchtiger Mensch hält sich für beleidigt und glaubt, der Tod ihrer Gattin werde eine glückliche und erwünschte Gelegenheit, seine Absichten zu erreichen. Das ist immerhin eine Veranlassung zur That. Er hat begünstigt durch Ihren Auftrag, nach der Stadt zu reiten, Entdeckung seines Verbrochens befürchtend, unmittelbar nach der That die Flucht ergriffen und durch hinzutretenden Diebstahl und Unterschlagung eine sittliche Verdorbenheit documentirt. Hiernach sind wir nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, Verdacht zu schöpfen und ihn aufrecht zu erhalten, bis wir überzeugt sind, daß er falsch ist. Letzteres muß Lampert ja schon des Verbrechen halber, deren Sie ihn beschuldigen, in Untersuchung gezogen und weil er die Flucht ergriffen hat, steckbrieflich verfolgt werden.“

Wir gingen nun in das Zimmer des Barons, in welchem der Secretär stand, aus welchem der Kammerdiener das Geld genommen hatte, und ich nahm da die zur Feststellung des objectiven Thatbestandes erforderliche Handlung vor, dann gingen wir in Lamperts Stube.

Es war da Alles in der größten Unordnung; — der Kleiderschrank und die Lade waren ausgeräumt, — einzelne Kleidungsstücke lagen auf dem Boden umher. Man sah deutlich, daß Jemand die besseren Sachen ausgewählt und besetztigt hatte. Auf dem Tische lagen verschiedene Papiere, — es war ein Verzeichniß der Haushaltungsausgaben und einer Anzahl theils quittirter, theils unquittirter Rechnungen; — sonst fanden sich keine Papiere vor.

In einer Ecke der Stube stand ein Kasten, — es waren die zum Reinigen und Wischen der Stiefel erforderlichen Utensilien. Einige Gläser und Schachteln, sowie einfache Papierdüten enthielten die erforderlichen Bestandtheile, um Wische zu machen. Es war aber auch ein

Pulver, dabei, das durch seine Weiße und Schwere auffiel.

Der Kreisarzt erkannte es für Arsenik!

Nun wurde jeder Winkel auf das sorgfältigste durchsucht. Man fand verschiedene Arzneigläser, welche für solche erkannt wurden, in denen Magentropfen waren, wie Herr von Spölnner sie von jenem berühmten Doctor verschrieben hatte, — dann in einer Ecke der Stube eine blecherne Maschine mit einer Spiritus-Lampe, wie solche häufig benutzt werden, um schnell Wasser heiß zu machen. In dieser Maschine lag in ein Papier eingewickelt ein Fläschchen, mit einer wasserhellen Flüssigkeit, welche der Kreisarzt sofort untersuchte und für Arsenikartig erkannte.

Auf dem Boden der Maschine selbst zeigten sich unerkennbare Spuren eines weißen Niederschlags oder Sages, der ebenfalls von dem Kreis- arzte für Arsenik erklärt wurde.

„Da haben wir ja das ganze Laboratorium,“ rief derselbe. „Hier der Arsenik in fester Form, — hier der Apparat zur Bereitung des Deoets — und hier der in solcher Weise dargestellte Arsenik in flüssiger Gestalt, — es dürfte sonach jeder Zweifel schwinden.“

„Nicht so ganz,“ unterbrach ich den triumphirenden Kreisarzt, „abgesehen davon, daß ja ein Anderer all diese verdächtigen Gegenstände in Lamperts Abwesenheit in seine Stube gestellt haben konnte, müssen wir auch in anderer Beziehung noch sehr vorsichtig zu Werke gehen. Wir müssen alle diese allerdings sehr verdächtigen Gegenstände in einen verschließbaren Kasten bringen und, wohlversiegelt, mitnehmen, um die unumgänglich nöthige Untersuchung durch mehrere erfahrene Chemiker vornehmen zu lassen.“

„Allerdings ist das nöthig,“ erwiderte der Doctor, „aber doch immer nur, um zu bestätigen, was jetzt keinem Zweifel mehr unterliegt.“

„Die Criminalproceß-Ordnung schreibt es so vor,“ entgegnete ich, „sie ist meine Richtschnur, nach welcher ich handeln muß.“

Ich hatte während der Verhandlung mit dem Kreis- arzte den Baron fortwährend im Auge zu behalten gesucht, ohne daß es ihm auffallen konnte, denn ich hatte gesehen, wie die erste verdächtige Entdeckung einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Es schien mir sodann, als ob er mit irgend einem Entschlusse kämpfte. Plötzlich trat er auf mich zu und sagte:

„Herr Assessor! Sie fragten mich vor einer Stunde, ob ich Verdacht auf Jemanden habe und ich verneinte die Frage. Es ist eine fürchterliche Sache um einen falschen Verdacht und ich möchte nicht die Schuld auf mich laden, Jemanden in Verdacht zu bringen, ohne die vollständigsten Gründe dafür zu haben. Nun sagten Sie selbst, es sei Grund dafür da, wenigstens entfernten Verdacht zu hegen. Nun denn, Herr Assessor, auch ich hege, und zwar schon länger als seit einer Stunde, einen Verdacht, aber einen nicht sehr entfernten Verdacht, der aber immerhin

noch weiterer Unterstützung bedurfte. Diese Unterstützung ist jetzt erfolgt; — was ich jetzt gesehen habe, das läßt sich weder wegdemonstriren, noch läugnen, und alle Rücksichten müssen schwinden, alle Schonung muß aufhören. Ich habe also meine seitherigen Aussagen wesentlich zu ergänzen. Zwischen meiner Gattin und Lampert bestand schon seit einem halben Jahre eine bedeutende Spannung, wovon ich erst zu Anfang dieses Monats genauere Kenntniß erhielt. Der schlechte Mensch hatte die vorige Kammerjungfer meiner Frau unter dem Versprechen der Ehe verführt.

„Als die Folgen des Fehltritts nicht mehr zu verbergen waren, gestand das arme Mädchen das Verhältniß meiner Frau unter einem Strom von Thränen und bat sie um ihre Vermittlung. Lampert hatte die Frechheit, Alles zu läugnen, — jedes Sprechen, sowie die Baterschaft, stellte er in Abrede und legte seinem Opfer, das freilich keine Beweise hatte, entehrende Schimpfsnamen bei.

„Meine Frau war durch dieses Betragen empört, indem sie keinen Augenblick die Wahrhaftigkeit ihrer Kammerjungfer bezweifelte; — nur um mich zu schonen und weil ich mit den Dienstleistungen Lamperts so außerordentlich zufrieden war, verschwiegen mir meine Frau diese Geschichte, — eine Unterlassung, die ihr ohne Zweifel das Leben kostete.

„Die Kammerjungfer mußte natürlich entlassen werden und Kätchen kam an deren Stelle. Das Erste, was meine Frau der neuen Dienerin eintrugte, war eine Warnung vor den Nachstellungen jenes niederträchtigen Menschen, und schon nach einigen Wochen zeigte es sich, wie nothwendig dieses war, denn Kätchen wurde allenthalben mit Liebesanträgen verfolgt. Sie theilte jedoch Alles meiner Frau mit und dieß trat mit größter Energie zwischen Beide. Sie untersagte Lampert zuletzt jede Unterhaltung mit dem Mädchen, mit Ausnahme dessen, was der Dienst verlangte; er wurde jedoch immer frecher und unerschämter und erklärte zuletzt, er lasse sich in dieser Beziehung nichts sagen, es gebe meine Frau nichts an, wenn er ein Mädchen gern habe, er wolle Kätchen heirathen. Meine Frau sei nur darum dieses Vorhaben, weil er sich die vorige Kammerjungfer nicht habe aufschwätzen lassen. Er wisse wohl, wer der Vater des Kindes sei, er werde aber nicht so niederträchtig sein, sich zum Deckmantel der Sünde eines Andern herzugeben, selbst wenn dieser Andere ein gnädiger Herr wäre u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Das Begräbniß des Kaisers von China

beschreibt der „Staats-Anzeiger für Württemberg“ folgendermaßen:

Peking, 30. Januar.

Die Einförmigkeit des Peking Daseins wurde am 31. October durch eine Feierlichkeit von großer ceremonieller Bedeutung, durch das Begräbniß des Kaisers, unterbrochen.

Hien-Tsung, oder, wie ihn die Europäer nennen, Hien-Tung, starb am 22. August 1861 zu So-ho, einer Stadt im Nordosten von Peking, in der Provinz Chihli, wohin er sich kurz vor der Eroberung seiner Residenz durch die Engländer geflüchtet hatte.

Selbst erst 31 Jahre alt, hinterließ er die Herrschaft über 400 Millionen Menschen und die Regierungsgeschäfte eines vom Grunde aus zerrütteten und durch einen entsetzlichen, nimmer enden wollenden Bürgerkrieg ausgezogenen Landes seinem sieben Jahre alten Sohne Tung-Chi, an dessen Stelle Prinz Runa, der ältere Bruder des verstorbenen Kaisers, regiert.

Der Leichnam war damals nach Peking ge-

bracht worden und hatte, wie es die Ceremonie erfordert, mehr als ein Jahr lang im kaiserlichen Palast gestanden, ehe man zur Begräbnißfeierlichkeit schritt.

Schon eine Woche vorher war die Stadt in einer großartigen Aufregung; Leute in sonderbaren rothen Gewändern liefen in den Straßen umher — die Straßen in der Umgegend des Palastes wurden abgesperrt, und jeder Ebinese, der nur irgend eine Idee von der Sache hatte, machte ein so wichtiges, offizielles Gesicht, daß wir Alle mit klopfendem Herzen dem großen Tage entgegenfabten.

Tung-Ling, der Begräbnißort der chinesischen Souveräne, liegt 300 Li (etwa 30 deutsche Meilen) nordöstlich von Peking entfernt; der Zug sollte sich Morgens 3 Uhr in Bewegung setzen und täglich 75 Li zurücklegen, so daß er also in vier Tagen sein Ziel erreichen mußte.

Es ist nun von einem Europäer etwas viel verlangt, Ende October an einem bitter kalten Tage um 3 Uhr Morgens aufzustehen, selbst wenn man ein gut Theil Neugierde besitzt. Wir schliefen deshalb bis 8 Uhr Morgens, frühstückten um 9 Uhr und setzten uns um 10 Uhr zu Pferde. Es galt nun, den Zug, der sieben Stunde Vorsprung hatte, einzubohlen; sobald wir deshalb die eigentliche Stadt verlassen hatten, ließen wir unseren Pferden freien Lauf und brauchten wie die wilde Jagd über die Landstraße dahin, dem Zuge nach.

Man hatte, um dem verstorbenen Herrscher den Weg so leicht und angenehm als möglich zu machen, von Peking nach Tung-Ling eine neue Straße angelegt, die unserm Hitt trefflich zu Statten kam. Die Pferde flogen förmlich über den weichen, ebenen Boden dahin, und um halb 12 Uhr, als die große Pagode der Stadt Tung-hav vor uns lag, kam die Arriere-Garde der Prozeßion in Sicht.

Die Menschenmenge war zu dicht, um auf der Landstraße den Vortrab des Zuges erreichen zu können; wir ritten deshalb über die Felder, bis wir ihn überholt hatten, und stellten uns dann zur Seite des Weges auf, um die ganze Herrlichkeit an uns vorüber desiriren zu lassen. Um unsern Respekt vor der Ceremonie zu bezeugen, stiegen wir von den Pferden.

Zuerst erschien nun ein Detachement tatarischer Cavallerie, die auf ihren verhungerten, schmutzigen Ponys und angezogen mit einer mehr als mittelalterlichen Uniform für ein warnendes Beispiel für die Cavallerie anderer Nationen gelten konnte. Darauf folgte ein unordentlicher Haufe von Fußgängern, deren jeder irgend eine groteske Flagge oder Standarte trug, und mit einer rothen, nicht sehr reinlichen, aber sehr zerlumpten Uniform bekleidet war. Dann kam eine Anzahl Kameele, die Opferthalen und andere heilige Gefäße transportierten; hinter diesen kaiserliche zweiräderige Karren, Lebensmittel und andere Bedürfnisse enthaltend, und dann ein zweites Detachement Cavallerie und eine vermehrte Auflage von Bannern und Standarten.

Nun erschien der Sarg des Kaisers. Er war mit einem etwa 8 Fuß hohen, rings geschlossenen Thronhimmel bedeckt, der aus gelber Seide gefertigt und mit roth und blau gestickten Drachen überziet war. Er ruhte auf einer Bahre, etwa 30 Fuß lang und 8 Fuß breit, die von 140, mit der bereits erwähnten rothen Uniform angezogenen Leuten getragen wurde. Zu beiden Seiten des Sarges ging eine gleiche Anzahl Träger, um von Zeit zu Zeit abzuwechseln, was trotz der Schwere des Gerüsts mit großer Geschwindigkeit und ohne Zeitverlust ausgeführt wurde. Die Bahre bestand aus zwei parallel laufenden, 30 Fuß langen und 1½ Fuß im Durchmesser haltenden Balken, die am vorderen und hinteren Ende durch einen Querbalken mit einander verbunden waren. Je zwei Fuß von einander entfernt waren Tragstangen an den

beiden Hauptbalken befestigt, und jede dieser Tragstangen hatte wiederum zwei oder drei Querstangen, die auf den Schultern der Träger ruhten und das enorme Gewicht sehr gleichmäßig vertheilten. Das ganze Gerüst war mit vorher feisber Farbe bemalt und kontrastirte seltzam mit der schmutzigen verblühten Erscheinung seiner Träger.

Auf den Sarg des Trägers folgte eine Abtheilung von Beamten zu Fuß und zu Pferde, welche Speere und verschiedene unbekanntere Stohwaffen trugen. Hinter diesen brachte man einen zweiten Sarg auf einem ähnlichen Gerüste, wie das so eben beschriebene, bekleidet mit derselben Art von Thronhimmel und ebenfalls getragen von 140 Mann. Dieser Sarg enthielt die Ueberreste der bereits vor zehn Jahren gestorbenen ersten Gemahlin des Kaisers, die, wie es die Sitte erfordert, nicht eher als ihr Gemahl begraben werden konnte.

Hien-Tsung vorlor während der kurzen Zeit seiner Regierung vier Frauen durch den Tod — die erste derselben wurde mit ihm zugleich, die andern drei am folgenden Tage, dem 1. November, zur endlichen Ruhestatt begleitet.

Dem Sarge der Kaiserin folgten nun die Ersten des Reiches zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen (d. h. in zweiräderigen Karren.) Sie plauderten, scherzten und lachten, nicht, als wenn es das Leidenbegängniß ihres Kaisers, sondern eine frohliche Landpartie wäre. Das Ganze trug überhaupt wenig den Stempel einer Feierlichkeit, und wenn man die seidene Sargbekleidung, die in der That prachtvoll war, wegließ, so blieb Nichts als eine bunte Collection von Sämnz und Lumpen. Den Schluß bildete ein buntes Gewirr von Kameelen, Maulthieren, Dienern und Müßiggängern, und unsere Geruchsnerven wurden jetzt so stark in Anspruch genommen, daß wir es für gerathen hielten, uns schleunigst davon zu machen.

Wir ritten im Trabe zurück und trafen um 4 Uhr Nachmittags wieder in der Gesandtschaft ein. Wie erfuhren später, daß Prinz Kung und der junge Kaiser dem Zuge vom Palaste aus bis etwa drei oder vier Li außerhalb Peking zu Fuße gefolgt und dann nach Vollziehung mehrerer Ceremonien wieder zurückgekehrt waren. An demselben Tage wurden, wie es gewöhnlich bei bedeutenden Feierlichkeiten geschieht, Adels-Verleibungen, Gehalts- und Rang-Erhöhungen, Geldgeschenke und andere gnädige Akte in's Werk gesetzt; besonders hatten es die Armen in Peking auf einige Tage so gut, daß gewiß Mancher von ihnen gewünscht hat, es wäre zwei Mal in der Woche Begräbniß des Kaisers.

Am 7. November kehrten die Mandarinen und übrigen Beamten, die den Zug begleitet hatten, nach Peking zurück. Die Leichname des Kaisers und seiner Gemahlinnen hatten bei ihrer Ankunft in Tung-Ling noch nicht in der für sie bestimmten Gruft beigesetzt werden können, weil dieselbe wegen Mangels an Geld noch nicht vollendet ist und vielleicht in den nächsten Jahren noch nicht vollendet werden kann. Das thut jedoch der Feierlichkeit keinen Abbruch; die Hauptsache war der Transport der Särge von Peking nach Tung-Ling; die eigentliche Beerdigung geschieht, wenn die Gruft fertig ist, in aller Stille und ohne alle Ceremonien.

So begräbt China seinen Kaiser. Möglich, daß in den Augen und nach dem Geschmack der Chinesen der Hergang der Sache etwas unendlich Feierliches, Erhabenes und Glänzendes hatte; wenn ich aber als Europäer mein Urtheil darüber abgeben soll, so wage ich zu behaupten, daß bei uns ein Un-

Die Bewohner der Erde.

Nach der „Abeille Medicale“ ist die Erde von 1312 Millionen Menschen bewohnt. Davon gehören 369 Mill. der kaukasischen, 552 Mill. der mongolischen, 200 Mill. der malayischen, 190 Mill. der äthiopischen, 1 Mill. der amerikanischen Rasse an. Sie sprechen 3604 Sprachen und bekennen sich zu etwa 1000 verschiedenen Religionen. In jeder Sekunde, also während jedes Schlagens des Herzens, stirbt ein Mensch. Diese Verminderung wird durch eine gleiche Anzahl von Geburten wieder ausgeglichen. Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt 33 Jahre. Ein Viertel stirbt vor dem 7. und die Hälfte vor dem 17. Jahre. Von 10,000 Personen erreicht nur 1 das 100. Jahr, von 500 nur 1 das 80. Jahr und von 100 nur 1 das 65. Jahr. Die Verheiratheten leben länger als die Unverheiratheten und die Großen, wie es scheint, länger als die Kleinen. Bis zum 50. Jahre haben die Frauen eine bessere Aussicht zu leben als die Männer, nachher sind die Aussichten gleich. 65 Personen von 1000 sind verheirathet. Im Monat Juni und December sind die Heirathen am häufigsten. Im Frühling geborene Kinder sind in der Regel kräftiger als die zu einer anderen Jahreszeit geborenen. Geburten und Todesfälle fallen in der Regel auf die Nacht. Die weissenfähige Mannschafft macht ein Achtel der Bevölkerung aus. Die Art und Weise der Beschäftigung übt einen grossen Einfluß auf die Lebensdauer aus; so erreichen von je 100 Geistlichen 42, Landwirthen 46, Kaufleuten und Fabrikanten 33, Soldaten 32, Comptoiristen 30, Rechtsgelehrten 29, Künstler 28, Professoren 27, Aerzte 24 das 70. Jahr. — Es giebt 335 Mill. Christen, 5 Mill. Juden, 600 Mill. geborenen den asiatischen Religionen an, 160 Mill. dem Muhamedismus und 200 Mill. dem Heidenthum. Von den Christen bekennen sich 170 Mill. zur römischen, 76 zur griechischen und 80 Mill. zur protestantischen Kirche.

Russische Kriegs-Vorbereitungen.

Gewaltige Befestigungen werden errichtet, bestehende verstärkt, und die Einfahrt in die Häfen von Kronstadt gänzlich durch Versenken großer Kriegsschiffe verriegelt, wie in Sebastopol zur Zeit des Krimkriegs. Fünfzehn solcher Schiffe sind schon versenkt.

Allgemein ist man von einem Kriege mit Frankreich wegen der polnischen Frage besorgt, an welchem sich, wie erwartet wird, dann auch England theilnehmen wird.

Die Garnison in den Forts an der Dniester wird verstärkt, Rekruten werden ausgehoben, wie überhaupt alles auf Kriegsfuß gesetzt; auch sagt man, daß ein englisches Haus mit der russischen Regierung einen Contract über die Lieferung von 12000 Tonnen Eisen zu Panzerschiffen geschlossen habe.

Vermischtes.

Einer der merkwürdigsten Diebstähle fand in Venedig statt, kurz vor dem Sturze der einst so berühmten venetianischen Republik, die bekanntlich von Bonaparte, als er noch republikanischer General war, an Oestreich ausgeliefert wurde, ein Verrath, welcher einen der edelsten venetianischen Jünglinge veranlaßte, sich in Gegenwart des ehrgeizigen und gewissenlosen Kriegers zu erschellen. Die Republik besaß in der Kirche San Marco eine Sammlung

berühmter Reliquien, goldener Candelaber, Achatvasen, Krönstrenen und dergleichen mehr. Der größte Theil dieser herrlichen und kostbaren Sachen war von den Venetianern bei der Einnahme von Constantinopel erobert. Der Schatz wurde alljährlich viermal öffentlich auf dem Hochaltare ausgestellt, zu Weihnachten, Ostern, am Sanct Marcustage und am Himmelfahrtsnachmittage. Die Schlüssel des Schatzes hatte einer der ersten Beamten, und von diesem wurden vornehme Fremde sowie auch Einheimische zum Schätze gelassen. Ein Grieche Namens Stamathi entwarf den kühnen Plan, jenen Schatz zu rauben. Er versteckte sich Abends, bevor die Kirche geschlossen, hinter einen Altar in einer dunklen Ecke und ließ sich einschließen. Mit den nöthigen Werkzeugen versehen begann er den Marmorstein einer Mauer herauszubreden, hinter welchem das den Schatz bergende Gewölbe sich befand. Diese Arbeit nahm mehrere Nächte weg. Des Morgens füllte er regelmäßig das zerbröckelte Material in einen Sack, den er versteckte, stellte den Marmorquader wieder an seine Stelle und verlebte die Tagen mit gefautem Brod. Nachdem Alles vorbereitet war, zwangte er sich in einer Nacht hindurch und füllte seinen Sack nicht mit Geröll, sondern mit den köstlichsten, seltensten Goldstücken und verschwand damit, als Morgens die Kirche geöffnet ward. So vergingen einige Wochen. Oern kam heran, und nach gewöhnlicher Sitte öffnete der Beamte mit seinem Schlüssel das Gewölbe, aber siehe da! die besten Schätze waren Leute eines unerhört frechen Diebes geworden. Die venetianische Polizei war ihrer Zeit in ganz Europa berüchtigt und gab dem ersten Napoleon das Modell zu seiner Geheimpolizei, welche von Fouché mit infernalischer Kunst geleitet ward. Dene berühmte Polizei setzte alle ihre Spione in Bewegung, um den Frevler zu finden, der die Republik beschloß, aber vergebens. Ein Jahr verging, ohne daß seine Spur entdeckt wurde, da erst erlief ihm die Nemesis. Stamathi hatte den Plan gefaßt, sobald dies ohne Aufsehen geschehen könnte, mit seinen Mitbühmern nach Constantinopel zu gehen. Mit günstigem Winde war er im Begriff ein Schiff zu besteigen, da umarmte er vor seinem Scheiden einen alten Freund Grimo. Aus Dankbarkeit für von ihm empfangene Wohlthaten beschenkte er ihn mit einem Ringe. Grimo erkannte mit Ersauern ein kostbares Juwel und, die Armutß des Griechen kennend, dachte er sogleich an den berühmten Diebstahl in San Marco. Er eilte zum Hüter des Schatzes, dieser erkannte sofort das Kleinod, man eilte Stamathi nach und erwischte ihn gerade noch zur rechten Zeit. Alle entwendete Kostbarkeiten wurden bei ihm vorgefunden und er ward zum Hängen verurtheilt. Seltsamer Weise wünschte er mit einer goldenen Schnur gehängt zu werden, vielleicht aus Vorliebe für das lodende Metall, dem er sein Schicksal verdankte. Man gewährete ihm seinen Wunsch.

Das Mälergewerk von Soldin fand sich bewogen, am 15. Juni folgendes Telegramm an den König zu richten: „An Sr. Majestät den König in Berlin. Sr. Majestät Wilhelm I., unserm hochverehrten Monarchen, sagen wir unsern allerunterthänigsten Dank für das beharrliche Bestreben gegen alle preußenfeindlichen Bestrebungen. Soldin, 15. Juni 1863. Das Mälergewerk.“ (Folgen einige zwanzig Unterschriften.) — Am 22. Juni richtete dasselbe Mälergewerk mit denselben Unterschriften folgendes zweite Telegramm an den König: „An Sr. Majestät den König in Berlin. Gw. I. Majestät erlauben wir uns unterthänigst, unsere am 15. d. M. ausgesandene gehorsame Depesche noch dahin zu bekräftigen, daß wir alles preußenfeindlich nennen, was gegen unser

teroffizier mit größerer Feierlichkeit begraben wird, als hier ein Herrscher über 400 Millionen.

Wie man das ganze Volk an's Zeitunglesen gewöhnt.

(Aus der Gegend von Wittenberg.) Jeden Sonntag bekomme ich nun als Zugabe zu unserem Wochenblatt, das nichts als Anzeigen enthält, ein zwei Quartseiten füllendes Beiblatt, genannt „Provincialcorrespondenz“, gedruckt in der Geheimen Oberhofbuchdruckerei von Decker in Berlin, und da kann ich nun lesen, welches ein wahres Nübergesindel die ganze Fortschrittspartei ist, und wie unser Abgeordnetenhause fast Nichts als ein Tollhaus von Rechtsverdreheren und verdrehten Köpfen ist. Das bekommen nun allsonntäglich sämtliche Bürgermeister des Landes und wer sonst noch Handels und Wandels wegen auf das officielle Kreisblatt abonniert ist; und dazu bekommt man's noch geschenkt. Es ist wahrscheinlich ein geheimer Wohlthäter der Menschheit, der das Geld zum Truche der Hunderttausende von Gratis-Beilagen hergiebt. Im Budget wird die Summe dafür nicht aufgeführt sein.

Soll ich Ihnen meine erbliche Meinung sagen? Mich freuen diese Blätter. Ich kenne viele Leute in Dörfern und Städten, ehrsame Familienhäupter, die gar nichts davon wissen wollen, wie der Staat regiert wird — die Marktpreise sind ihnen allein von Bedeutung — und wenn man ihnen Etwas von Politik sagen will, stellen sie sich ganz dumm oder sind in Wahrheit auch dumm. Nun hat unsere jetzige Regierung es unternommen, diese Leute nicht mehr den Schlaf der Gerechten schlafen zu lassen, sie sollen wissen, daß ringsum Nüber lantern. Gut. Da sitzen nun die armen Menschen und rauchen ihren schlechten Tabak in Dürst oder Bohn, und die Augen geben ihnen auf und gehen ihnen über: sie haben's gar nicht gewußt, daß die Welt so in Gefahr ist und daß vor Allem die Stadtverordneten und Magistrate lauter Lumpen sind. Aber da steht's ja, Schwarz auf Weiß — das muß man ja doch glauben. Eine Zeit lang mag's gehen, und Alles, was nicht Uniform trägt oder eine Staatsanstellung hat, gilt für pures Gesindel. Halt! Auch die Angestellten sind nicht sauber! Denn da sind vor Allem die Kreisrichter und die Beamten durchweg; All sind sie nichts nutz und die Lehrer nun schon gar, und es giebt sogar auch Pfarrer, die angepöckelt sind. Ja, was bleibt denn da noch übrig?

Bös, sehr bös kann es werden! Es kommt ein Sonntag und mit ihm das geschenkte Beiblatt, und der Mund, der die Pfeife oder Cigarre hält und den geringen Tabak raucht, verzieht sich, denn der Leser denkt: wer weiß, ob Alles wahr, ob Alles so ist, wie es dasteht? und der Mann, der gar nichts gewußt hat von Budget, von Verfassung und Gesetz, ja sich dagegen gewebet hat, daß man ihn darüber belehre — von Woche zu Woche wird er die Dinge nicht mehr los, und plötzlich ist die Bescherung da: Er fängt selbst zu denken an!

Wenn wieder eine frische, gesunde Stimmung bei uns einkitt, dann hat zur Erweckung für das Staatsleben und zur Aufnahme der dahin zielenden Zeitungen Nichts mehr vorgearbeitet, als die jetzt in Hunderttausenden in's Volk geschleuderte Provincialcorrespondenz.

Abgeordnetenhaus ist. Soldin, 23. Juni 1863. Das Müllergewerk." (Folgen die Unterschriften.) Dieß Telegramm gelangte nicht an seine Adresse. Es wurde nur bis Stettin befördert, dort seine Weiterbeförderung verweigert und dieß den Absendern kund gethan.

Das englische Marinegesetzbuch athmet eine draconische Strenge und wenn die Engländer sich über die Härte der Strafen in andern Ländern beklagen, so könnte man ihnen wohl zurufen: „Lebt zuerst vor eurer Thür!“ Folgende zwei Beispiele aus neuester Zeit mögen dies beweisen. Sünig war ein Kriegsgericht am Bord des Schiffes Victoria im Hafen zu Portsmouth versammelt, um über einen Seemann Namens Thomas ein Urtheil zu fällen. Thomas hatte einen Urlaub von einigen Tagen erhalten, um sich zu verheirathen. Als er nach Ablauf desselben zu seinem Schiff zurückkehrte, kam er zehn Minuten zu spät, und das Schiff hatte seinen Ort gewechselt. Während über diesen Umstand guckte er aus Aerger allzutief in das Ginfal. Sein Lieutenant führte ihm seinen Schiffsmeister entgegen, gegen den er seine Wuth ausließ, jedoch nicht in Ehidlichkeiten. Wie die Anklage sagt, erging er sich in sehr unansändigen und drohenden Redensarten, die man als einen plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft ansehen konnte. Anstatt in diesem Thatbestande widernde Gründe zu finden, verurtheilte das Kriegsgericht den Angeklagten zu 48 Hieben, zweijähriger Gefängnißhaft mit Zwangsarbeit und schimpflicher Entlassung aus dem Dienst Ihrer Majestät. Ein anderer armer Teufel von Matrose hatte ebenfalls Urlaub erhalten, war in schlechte Gesellschaft gerathen und hatte die ihm gewährte Frist überschritten. Er wurde verurtheilt, 15 Jahr an Bord zu bleiben, ohne Land zu berühren. Nachdem er sein Urtheil angehört, begab er sich in den nächsten Wald und hängte sich auf. Die englischen Blätter haben bekanntlich das Recht, auch der hohen Justiz die Wahrheit zu sagen. „Was soll man hiervon denken?“ ruft die Zeitung von West-Sussex aus, sind wir in England? Leben wir unter der Herrschaft des Schreckens? Solche Urtheile sind schenlich, sie empören jeden civilisirten Menschen!“

In Wien macht ein Schwabenzug, d. h. ein Württemberger Bergbauzugtrahnen viel Zuzore und die Destreicher bemühen sich den lieben Schwaben mit größter Gemüthlichkeit entgegenzukommen. Ein Wiener Gemeinderath fragte bei einer Lustbarkeit jüngst einen der württembergischen Gäste, indem er auf dessen Knopfloch deutete: „Aber lieber Bruder Schwabe, Du trägst ja nur Schwarz und Roth (die Württembergischen Farben) wo bleibt denn zur deustischen Farbe das Gold?“ „Lieber Bruder Destreicher,“ erwiderte ihm der Württemberger lächelnd: „Dasch Gold, dasch habe mer in die Tasche.“

Die Löwen des Tages in Paris sind die Löwen des Cirque Napoleon und ihr Bändiger Crockett. Ungestüm wälzt sich die Menge in die Rennbahn, um das aufregende Schauspiel zu genießen. Ein halb Duzend Livreebediente ziehen auf hohem Nadergestell ein ommibusgroßes Nadergestell. Die Blenden fallen, 3 mächtige Löwen und 2 kleinere Löwinnen von dunkelgelber Farbe reden neugierig ihre Hälse empor. Crockett erscheint, ein Herkules mit breiten Schultern, kräftigem Halse, vollem pechschwarzem Bart, gebräunten trohigen Zügen, straffen Muskeln an Arm und Bein. Ein enganliegendes stahlblaues Costüm giebt ihm ganz das Aussehen eines altrömischen Gladiator. Langsam steigt er die Stufen empor, bewaffnet mit einem langen, spizen gegenförmigen Eisen. Pfeilschnell öffnet er die Thür und ist mit einem Satz im Wagen. Er

stampft auf den Boden, Staub wirbelt auf, und der Anäuel der Thiere löst sich wie durch Zauber. Gleich Miesetagen huschen sie am Gitter entlang, dann stellt sich ein Löwe, die Tage zum Schlage erhoben, vor die Thür, eine Löwin, ein giftiges böses Ding, posirt sich neben ihm. Die übrigen lagern im Hintergrunde. Crockett beginnt nun sie aufzusacheln, sein spiges Eisen fährt den Thieren um die Nase und entlockt ihnen raube Borneklauten, während sie bissig darnach schnappen. Hierauf setzt er sich ganz gemüthlich neben den größten der drei Löwen, streicht ihm schmeichelnd den Hals, streckt sich ganz begalich, öffnet dem Dickkopf ruhig den breiten Nacken, den fürchtbare Zähne zieren, und steckt den eigenen Kopf zwischen die Löwenkinnbacken. Im Saale ist es todtenstill, Aller Nerven sind in furchtbarer Spannung, ein Druck des furchtbaren Gebisses und es ist aus — da taucht des Bändigers Kopf aus dem Todesschlunde und alles athmet erleichtert auf. Setzt kommen die Kunststücke der Thiere, gelehrig springen sie über Stangen, durch Reifel, über einander; nur das furchtbare Paar an der Thür hält Waadt. Noch einmal steckt der Engländer seinen Kopf in den Nacken des alten Löwen, noch einmal nekt er mit seinem Eisenstabe die Thiere bis ihre Wuth den Siedepunkt erreicht, dann ergreift er einen Revolver, fünf, sechs mal donnert und bligt es, die Waadestehenden springen zur Seite und aus dem pulverdampfverhüllten Käfig springt triumphirend der tollkühne Bändiger.

Anzeiger.

Die vom Königlich Preussischen Admiralitäts-Commissariat über die Jade-Betonnung erlassene Bekanntmachung vom 6. Juni d. J. kann auf dem Amte hieselbst eingesehen werden.

Am Brake 1863 Juli 11.
Straderjan.

Bücking.

Nachdem auf den Antrag der Reparitions-Commissio, betreffend die Zahlung des Freibafengelbes pro 1861 in zwei Terminen, die Genehmigung Großherzoglicher Cammer hiezu erfolgt ist, so wird Termin zur Eingahlung der ersten Hälfte des Aueriums auf den 13. 14. 15. und 16. d. Mts.

angesezt, und haben die Verkommenden an diesen Tagen, bei Vermüdung der gefellichen Nachtheile, sich mit ihren Betrelen hieselbst einzufinden.

Bemerkt wird noch, daß den Einzelnen freigestellt worden, auch sofort den ganzen Betrag zu zahlen.

Brake, 1863 Juli 8.
Die Amtreceptur
Schroeder.

Immobil-Verkauf.

Brake. Die Segelmacher Johann Gerhord Müller und Heinrich Müller zu Brake beabsichtigen, ihre hieselbst an der Schulstraße belegene Besizung, bestehend aus Wohnhaus mit Anbau und pl. m. 25 Quadrat-Ruthen Gartenland,

am 23. Juli d. J., Nachm. 4 Uhr, in H. Adicks's Gasthause zu Brake, öffentlich meistbietend verkaufen zu lassen.

Das Wohnhaus enthält 2 separate Wohnungen, Jede zu 3 Stuben mit 2 geräumigen Schlafkammern, 1 Küche, 1 Waschküche und 1 cementirten Keller. Der Bodenraum dieser beiden Wohnungen wurde bisher von den Verkäufern als Werkstelle benugt und ist zum Betriebe der Segelmacherei compleet eingerichtet, weshalb das Wohnhaus als zu diesem, oder einem ähnlichen Geschäftszweig besonders passend, mit Recht empfohlen werden kann. Mit wenigem Kostenaufwand läßt sich der Bodenraum aber auch zu 2 Wohnungen herrichten.

Sämmtliche Wohn- und sonstige Räume dieser Besizung sind in durchaus gutem Zustande erhalten. Käufer labet ein

B. Janßen Müller.

Brake. 10 Fuder gut gewonnenes Kleien habe ich am Plage zu verkaufen.

H. W. Claussen.

Rißebüttel im Stedingerlande. Ein circa zwei Last großes Fielenschiff mit Segel und sämmtlichem Zubehör ist billig zu verkaufen bei

Wwe. Winnemann.

G. Haase & Co.

offeriren neue bequeme
Küchen-Pumpen
einfacher, guter Construction.

Weisfuttermehl in bekannter bester Qualität ist stets vorräthig.

J. Müller.

Den so berühmten und bewährten approbirten

Weissen Brust-Schrup

von G. M. W. Mayer in Breslau, empfiehlt die Niederlage von
S. Haberle in Brake.

Auch empfehle die berühmte und allseitig sich bewährende

v. Lattorf's Magen-Essenz
(Hamburger Crophen), welche ächt nur allein bei mir zu haben ist.

Brake. Zu verkaufen. 4 Fück Ettgrün auf dem sogenannten Pater.
H. W. Claussen.

Zu Kauf gesucht.

6000 Pfund gutes Pferdeheu.

Anmeldungen befördert die Expedition d. Bl.

Brake. Gesucht. Zum sofortigen Antritt ein Knecht, der mit Pferden umzugehen versteht.
Jede Ulmanns Wwe.

Brake. In dem Griseb'schen Hause zu Poitwarden, sind unter meiner Nachweisung mehrere Stuben mit Kammern, Küchen, Boden- und Kellerraum, unter Beigabe einer bedeutenden Fläche Gartenlandes, zu jeder Zeit anzutreten, zu vermieten.
H. Döhler.

Hammelwarden. Sämmtliche Handwerksgefelln der Gemeinde Hammelwarden werden hierdurch eingeladen, sich am Sonntag, den 19. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr, in der Herberge beim Wirth Glopstein zu Hammelwarden-Fünfhausen einzufinden, um sich einschreiben zu lassen und die Einrichtung der Lade zu treffen. Die Meister werden ersucht, ihre Gefellen hievon in Kenntniß setzen zu wollen.
Friedrich Speer, Heinrich Fehner, Altmeister, Altgefelln.

Zur Nachricht!!

Es ist im Grunde gar nicht so schwer, die eigenen Fehler zu erkennen, es sind immer die, welche uns bei andern am ersten auffallen und am meisten verlegen.
Zwei Mährler.

Hammelwarder Moor. Am Sonntag, den 19. Juli

Ball für Jedermann,

wozu ergebenst einladen

J. G. Fischbeck.

Oldenbrook. Am Sonntag, den 19. Juli

Garten-Concert

und
Ball für Jedermann,

wozu freundlichst einladet

J. S. Behrens.

Logemannsdeich. Am Sonntag, den 19. d. M., findet beim Unterzeichneten

Garten-Musik

und

Ball

statt, und erlaubt sich derselbe hierzu ergebenst einzuladen.

F. Ziefen.

Verlobungs-Anzeige.

Carsten Koopmann.

Elise Wulff.

Brake.

Kirchliche Nachrichten.

Am nächsten Sonntag, den 19. Juli, findet die diesjährige Versammlung des Brake-Hammelwarder Zweigvereins der Gustav-Adolph-Stiftung statt.

Der einleitende Gottesdienst beginnt um 3 Uhr in der Kirche zu Brake; die darauf folgenden Verhandlungen werden in von Hütschlers Hotel gehalten.

Der p. t. Vorstand.

Harbers. Hohenner. Grömminger.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.